

**FRITZ MAUTHNERS KRITIK  
DER SPRACHE: EINE  
REVOLUTION DER  
PHILOSOPHIE**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649000975

Fritz Mauthners Kritik der Sprache: eine Revolution der Philosophie by Max Krieg

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.  
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

[www.triestepublishing.com](http://www.triestepublishing.com)

**MAX KRIEG**

**FRITZ MAUTHNERS KRITIK  
DER SPRACHE: EINE  
REVOLUTION DER  
PHILOSOPHIE**



KRITIK DER SPRACHE  
EINE REVOLUTION  
DER PHILOSOPHIE  
VON MAX KRIEG



1 · 9 · 1 · 4

MÜNCHEN BEI GEORG MÜLLER

---

## EINLEITUNG

Was Schopenhauer im Vorwort des ersten Bandes seines Hauptwerks sagt, dass er, um einen einzigen Gedanken mitzuteilen, ein ganzes Buch habe schreiben müssen, das wiederholt sich bei allen grossen Denkern. Der geniale Kopf sieht die Welt neu, ein geniales *Aperçu* geht ihm sprachlos auf, und um es in Worten mitzuteilen, muss er Hunderte von Seiten schreiben. Auch Fritz Mauthner ist es mit dem umstürzenden Hauptgedanken seiner Sprachkritik so ergangen. Wenn ich hier den Versuch wage, zunächst für diejenigen, die schon durch den äusseren Umfang seiner beiden philosophischen Hauptwerke abgeschreckt werden, seine sprachkritischen Ideen so knapp und so übersichtlich als möglich darzustellen, so kann es leider leicht geschehen, dass durch den Verzicht auf gewisse Umwege die Deutlichkeit und Eindringlichkeit der Darstellung keineswegs gewinnt und Missverständnisse sich einschleichen, die bei einem gründlichen Studium der Originale kaum möglich wären. Ich werde mich auch wohl hüten müssen, die wesentlich unsystematischen Ideen des grossen Skeptikers unter das Joch eines Systems beugen zu wollen und im Interesse einer „glatten“ Darstellung Widersprüche und Schwierigkeiten, die in der Sachlage selbst begründet sind, mit Worten zu verkleistern. Das würde nichts anderes als Fälschung bedeuten.

Die Bezeichnung „Kritik der Sprache“ hat zu dem unbegreiflichen Missverständnis Anlass gegeben, als handle es sich im wesentlichen um sprachwissenschaftliche Probleme<sup>\*)</sup>. Sprachkritik im Sinne Mauthners ist aber Erkenntniskritik. Mauthner macht kein Hehl daraus, dass sein Denken durch und durch psychologisches oder, wie die Zunftphilosophen lieber sagen würden, „psychologistisches“ Denken sei. Der Vorwurf des „Psychologismus“ schreckt ihn ganz und gar nicht. Nach ihm könnte man die Geschichte des philosophischen Denkens in zwei grosse Perioden zerfällen, in die vorpsychologische und die psychologische. Die vorpsychologische Periode begreift in sich das Altertum und die Scholastik. Die ersten Keime psychologischen Denkens im modernen Sinne zeigen sich bei dem Nominalisten Occam.

Die Anläufe zu einer Kritik der menschlichen Begriffe, wie sie sich bei Sokrates finden, wurden von Platon und Aristoteles nicht beachtet. Namentlich Aristoteles, der vergötterte Meister des Mittelalters, war und blieb begriffs- oder wortabergläubisch durch und durch. Für ihn und die von ihm beherrschte Scholastik passten die menschlichen Begriffe oder Worte auf eine ihrem inneren Wesen nach durch und durch erkennbare Wirklichkeitswelt wie der Handschuh auf die Hand. Begriffe, denen nichts Wirkliches entspricht, eine unerkennbare Wirklichkeit, ein Ding an sich gab es für sie nicht. Die Möglichkeit der Erkenntnis wurde nicht untersucht, sondern vorausgesetzt, die Grenzen der Erkenntnis blieben ungewiss. In den Artbegriffen z. B. glaubte man die Lösung des Artgeheimnisses zu besitzen. Aus theologischen Gründen wurde der radikale Nominalismus Roscellins,

<sup>\*)</sup> In Besprechungen und Bibliotheken wurden die „Beiträge zu einer Kritik der Sprache“ unter die Rubrik „Sprachwissenschaft“ oder „Philologie“ verwiesen.

der die Gattungswörter für leere Schälle (flatus vocis), für blosse Lufterschütterungen erklärt haben soll, streng verfehlt. Als der Engländer Wilhelm Occam den Nominalismus in gemässigter Form erneuerte, geschah das nicht mehr aus theologischem Interesse. Der gemässigte Nominalismus oder Konzeptualismus betrachtete die Gattungsnamen nicht als Substanzen, auch nicht als leere Wortschälle, sondern als Begriffe eines Verstandes. Dadurch wurde er dazu geführt, zum ersten Male die psychologische Frage zu stellen: Wie entstehen die Begriffe im menschlichen Verstande? Diese Begriffe, die man bisher als Worte der Gemeinsprache vorgefunden und ohne alles Misstrauen zur Schaffung einer philosophischen Terminologie verwandt und auf die Wirklichkeit angewandt hatte.

Das Misstrauen gegen die Sprache finden wir dann bei dem grimmigen Feinde des Aristoteles und der Scholastik, bei Baco von Verulam. Seine Lehre von den Idolen oder (nach Mauthners glücklicher Uebersetzung) Gespenstern kennt unter anderen Gespenster des Marktes (idola fori), die aus dem menschlichen Verkehr entspringen. Es sind die Täuschungen der Sprache. In der Sprache gibt es Worte, denen keine Dinge entsprechen, und es gibt voreilige und ungenaue Abstraktionen, die die Wirklichkeit fälschen.

Die psychologische Frage, wie die Begriffe und Vorstellungen im menschlichen Verstande entstehen, bildet dann den Ausgangspunkt der epochemachenden Untersuchungen John Lockes, der natürlich als Psychologist und Empiriker bei der Kathederphilosophie in üblichem Geruche steht und auf dessen ausserordentliche Bedeutung für das Werden moderner Erkenntniskritik Mauthner mit Recht bei jeder Gelegenheit hinweist. Alle menschlichen Vorstellungen ohne Ausnahme sind



nach Locke im Geiste entstanden, es gibt keine „angeborenen Ideen“. Die Urquellen aller Erkenntnis sind Sinneswahrnehmung und Selbstbeobachtung. Durch Lockes geniale Kritik der Sinneswahrnehmung, durch seine berühmte Unterscheidung von primären und sekundären Qualitäten, von denen nur die ersteren der Wirklichkeitswelt angehören, die letzteren aber Erzeugnisse des menschlichen Vorstellens sind, erhält der naive Glaube an die lückenlose Entsprechung von menschlicher Erkenntnis und Wirklichkeitswelt den ersten grossen folgenschweren Riss. Lockes Sprachphilosophie, wie sie sich im dritten Buch der Schrift „Ueber den menschlichen Verstand“ findet, ist für jene Zeit allgemeinsten Wortaberglaubens eine Tat von überraschender Geistesgewalt. Locke ist schon der enge Zusammenhang zwischen Denken und Sprache aufgegangen. „Als ich den Umfang und die Sicherheit unseres Wissens zu prüfen anfang,“ so sagt er (3. Buch, 9. Kap. § 21), „da fand ich, dass dieses in einem so nahen Zusammenhang mit den Wörtern stehe, dass ohne Untersuchung der Sprache sich über das Wissen nichts ausmachen lässt.“ Aus seiner tiefen Einsicht in das Wesen und den Zweck der Sprache ergibt sich für Locke ihre Unzuverlässigkeit als Erkenntniswerkzeug, während sie für die Zwecke des gewöhnlichen Lebens vollständig genügt. Locke weiss auch schon, dass der Grundfehler der Sprache, als Erkenntniswerkzeug angesehen, in der Unbestimmtheit der Wortbedeutungen liegt. Die Worte bezeichnen nicht das wirkliche Wesen der Dinge, sondern nur ihre „nominale“ Wesenheit, d. h. eine Zusammenfassung sinnlich wahrnehmbarer Eigenschaften der Dinge, über deren Vollständigkeit wir niemals gewiss sein können.

Einen mächtigen Schritt vorwärts in der Richtung

auf eine sprachkritische Skepsis bedeutet der folgerichtige Idealismus *Berkeley's*. Auch die primären Qualitäten, die für *Locke* noch der Wirklichkeit angehören, werden für *Berkeley* zu Erzeugnissen der Wahrnehmung. Die körperliche, greifbare Aussenwelt, von der unsere Vorstellungen nur ein genaues Abbild sein sollten, verschwindet. Schon vor *Kant* ist *Berkeley* zu der Einsicht gekommen, dass die Welt, die wir vorstellen, eben gar nichts anderes sein kann als unsere Vorstellung. Von Dingen aber, wie sie an sich sein mögen, unabhängig von unserem Vorstellen, wissen wir nichts und können wir nichts wissen. Hier schon erscheint also, vor *Kant*, vollkommen deutlich ausgeprägt, der Grundgedanke aller modernen Erkenntniskritik. *Locke's* Misstrauen gegen die Sprache hat sich bei dem Skeptiker *Berkeley* erheblich verschärft. Er ist voll Hass gegen die abstrakten Ideen, die ihm blosse Worte sind, mit denen sich keine vollziehbare Vorstellung verbinden lässt. Von einem allgemeinen Dreieck kann man reden, es sich aber nicht vorstellen. Er erkennt, dass Worte wie Kraft, Schwerkraft, Anziehung nicht das Wesen der Dinge bezeichnen, sondern nur mathematische Hypothesen.

Mit solcher radikalen Skepsis verbindet sich bei *Berkeley* allerdings eine Mystik, die ihn trotz seines konsequenten Idealismus daran hindert, von dem Substanzbegriff loszukommen. Zwar gibt es keine von unserer Vorstellung unabhängigen Körper, wohl aber Geister, Gott und die geschaffenen Intelligenzen. Hier nun setzt *Hume* ein. Seine gewaltige Leistung besteht eben darin, dass er den Begriff der Substanz und den damit eng verknüpften Begriff der Ursache aus der ontologischen oder metaphysischen Sphäre in die psychologische verweist. Die Substanz, die geistige wie die körperliche, ist ihm nur die sprachliche Bezeichnung für ein „Bündel“ von

Vorstellungen. Substanz und Ursache sind nicht Dinge, sondern menschliche Denkgewohnheiten. Mauthner hat mit Recht hervorgehoben, dass Kant hier im wesentlichen durchaus mit Hume zusammentrifft, indem auch er den Ursachbegriff von der Verdinglichung befreit und ins Psychologische verweist, wobei es verhältnismässig gleichgültig ist, dass er die Ursache nicht wie Hume als Denkgewohnheit, sondern als eine Bedingung der Erfahrung fasst. Da nun aber Kant den Begriff der Kausalität nachträglich doch wieder inkonsequent auf das Ding an sich (als Ursache der Erscheinung) angewandt hat, so fordert Mauthner, dass auf Hume zurückgegangen und an seine Skepsis wieder angeknüpft werde. Kant, dessen titanische Geistesstat einer sprachkritischen Deutung wohl fähig ist, wurde an einer sprachkritischen Lösung des Erkenntnisproblems durch seinen unerschütterlichen Glauben an eine reine, d. h. übermenschliche, also übersprachliche Vernunft gehindert. Ferner war er dadurch gebunden, dass er den Gedanken einer Entwicklung der Vernunft noch nicht fassen konnte, während er doch ganz im Sinne Darwins eine Geschichte des Himmels geschrieben hat. So mussten ihm die Bedingungen der Erfahrung, die apriorischen Formen der Anschauung und des Denkens ewig und unveränderlich erscheinen. Hier zeigt sich die Bedeutung des Entwicklungsgedankens für die Sprachkritik, die im übrigen von einem dogmatischen Darwinismus weit entfernt ist und in dem Worte Entwicklung keineswegs eine endgültige Lösung des Welträtsels zu sehen vermag. Soviel aber steht fest, dass wir auf dem Boden unserer heutigen Weltanschauung die Organismen als geworden begreifen müssen. Die Organismen sind geworden, also die Sinne, also Verstand und Vernunft. Kants Meinung ist trotz aller Skepsis doch noch diese, dass das unerkennbare Ding an sich